

H a n g , Thaddäus: Grundzüge des chinesischen Volkscharakters. — Würzburg: Echter-Verlag 1964. 160 S., 5 Bildtafeln. Kart. 15,80 DM.
Dem Schlagwort „Die Welt ist kleiner geworden“ muß sich die heutige Theologie in vielem

konsequenter als früher stellen. Sie fragt nicht nur nach Anknüpfungspunkten zur Vertiefung der christlichen Botschaft innerhalb der Kirche, sondern blickt behutsam und zugleich bewußt nach „draußen“, um dort Ansatzpunkte und Parallelen zu entdecken.

In dieser Hinsicht ist auch das vorliegende Werk vom Blickpunkt des Religiösen her zu begrüßen. Es übernimmt in einer „Typisierung“ (S. 116) die schwierige Aufgabe, die verschiedenen Schichten des chinesischen Volkscharakters zu durchleuchten.

Nach einem Aufriß des Ursprungs und der Geschichte dieses Volkes versucht Verf. ein Bild von dessen Charakter zu entwerfen. Als treffliche Kennzeichnung der chinesischen Denkart zitiert er (S. 43): „Die chinesischen Philosophen sind eben keine Systematiker. Sie fassen vielmehr Einzelercheinungen ins Auge oder etwa eine Reihe verwandter Fragen, die sie miteinander behandeln, aber doch in lockerer, freier Bewegung der Gedanken.“ In gut gestraffter Weise geht die völkerpsychologische Studie anschließend besonders auf die künstlerischen Äußerungen des chinesischen Volkes ein. An Hand typischer Beispiele aus Malerei und Musik wird Spezifisches eruiert und dargestellt. Wie Verf. bereits zu Beginn (S. 7) erklärt, sind die eigenen Beiträge besonders im Kapitel über die Musik zu finden. Daneben wird aber auch der Gehalt der Malerei gut skizziert.

Verständlich von der Materialfülle, aber wegen des Gesamtbildes zu bedauern ist es, daß die doch ebenfalls charakteristische Schlüsse erlaubende Dichtkunst (vgl. S. 43) etwas dürftig behandelt wird. Bei den beiden behandelten Kunstzweigen (Malerei und Musik) hätte man ein etwas ausführlicheres Eingehen auf die religiös geprägten Kunstformen gewünscht (vgl. S. 74; 83 ff.).

In einem instruktiven Anhangs-Kapitel behandelt Verf.: „Die zukünftige kulturelle Gestaltung Chinas und das Christentum.“ Erwägt man die hier gezogenen Folgerungen, kommt man zum Schluß, daß durch die Begegnung, bei behutsamer Adaptation, sowohl für das Christentum als auch die chinesische Kultur — wechselseitig — erfreuliche Impulse ausgehen können.

Unverständlich ist es allerdings, daß Verf. sich selbst hierbei um die kostbare Frucht vertiefter Darstellung gebracht hat: Die Fäden des „religiösen“ Schlußkapitels hätten mehr als es (etwa S. 41) geschehen ist, aus den Darlegungen des Hauptteils hervorzuwachsen sollen, denn: Religion (oder Areligiosität?) ist doch ein geradezu kennzeichnender Zug eines (auch des chinesischen) Volkstums. Diese Lücke empfindet man trotz der (S. 7) gemachten Bemerkung, im Werk „einige Wesenszüge“ zu beleuchten. Man erwartet in dem auf Grund der behandelten Sachgebiete so einfühlenden Buch zwar keine theologische Abhandlung, aber doch wohl einige (wie auch bei den übrigen Sparten: allgemeine religionspsychologische Kennzeichnungen (auch im Hauptteil). Dies um so mehr, da Verf. doch im Literaturverzeichnis mehrere Werke nennt, die auf diese Materie eingehen. Daß die Studie durch eine Herleitung der Schlußthesen aus der Analyse (des Hauptteils), im Hinblick auf die gegenwärtige gelstige Auseinandersetzung im fernöstlichen Raum, eine vertiefere Aktualität gewonnen hätte, sei nur angedeutet.

H. Reifenberg, Mainz